

„Ist kein Platz mehr frei, vielleicht macht sich's auf der nächsten Station — werd' dran denken — Hanna steigt ein. Ein alter Herr schaut sie an, und neben ihm sitzt ein junger, fest aussehender, und der schaut sie auch an, und dann tauschen die zwei einen verständnisvollen Blick und lächeln. Hanna bemerkt's wohl — natürlich — die Knechtel! Was hätten die zwei sonst zu lächeln? Sie ist nicht eitel, die kleine Hanna, sie weiß nicht, daß ihre junge stolze Erscheinung wie eine Zauber wirkt. Wäre sie eitel, so würde sie den Blicken der beiden Herren eine andere Deutung geben.“

Hanna verwirrt bemerkt sie sich, die ominöse Talsche im Netz unterzubringen. Der junge Herr springt auf, ihr zu helfen. Sie rammt ein schüchternes „Danke sehr“ und drückt sich dann in die Ecke, die Augen schlüßend. Sie schämt sich entsetzt. Die Herren haben so eleganten Gangschritt bei sich — alle Leute überhau, alle besseren Willenden. Nur sie muß mit dem greulichen Mädel reiten! Es ist einfach fürchterlich! Sie stellt sich schlafend, aber wenn sie bei einem plötzlichen Stoß des Wagens unwillkürlich die Augen auf öffnet, bemerkt sie jedesmal, wie die Blicke des alten Herrn unterwandert an der Talsche, an Großmutter's Knechtelche hängen. Hanna schämt sich immer mehr. Wenn doch erst die nächste Station erreicht wäre, das wäre sie heraus könnte. Sie sieht den Fettel nach auf den ihr der Herr Oberförster alles genau aufgeschrieben hat. Noch fünf eine Stunde! Der Schmalzug hält nur an ganz wenigen Stationen. Sie wird nun wieder hin, als wenn sie käufte.

Eben wollte sie sich in ihrer Ecke zurückziehen, da heugt sich der alte Herr zu ihr: „Sie entschuldigen eine Frage, mein Fräulein — diese Knechtelche —“ „Sammel jetzt spricht die der Fremde gar auf die Talsche an! — stammt wohl aus alter Zeit? Ich meine, damals hatte man solche Talschen, und ich irre auch wohl nicht, wenn ich annehme, daß diese Wägenhaken den Namen einer früheren Besitzerin bezeichnen?“

Hanna nickt und murmelt tonlos: „Ja, die Talsche stammt von meiner Großmutter.“

„Verzeihen Sie meine Neugierde, aber die Sache interessiert mich auch höchst. Hies Großmutter mit ihrem Wägenhaken — Melanie Körner — und lebt sie noch?“

Wieder nickt Hanna und dann, sich überlegend, daß die Knechtelche nicht eine Zierde des Spottes für den alten Herrn ist, spricht sie nun viel sicherer: „Ja, so ließ meine Großmutter mit ihrem Wägenhaken. Sie kennen meine Großmutter und auch die Talsche?“

„Freilich kenn' ich sie.“ Der alte Herr nimmt die Talsche herunter. Die Wägen haben sich ganz ruhig erhalten, fünfzig Jahre lang! „Ja, so so lange ist's her, daß ich als freiwilliger Student über den Fähringer Wald fuhr, im Hofmannen, viele Stunden lang. Mit der Besitzerin dieser Talsche zusammen. Und wenn wir umfingen müßten, dann trug ich die Talsche. Und wenn's bergan ging, dann wanderte wie zu Fuß, das junge Mädchen und ich — ja, ja, liebes Fräulein, Ihre Großmutter war damals ein junges Mädchen, so wie Sie jetzt aber sie so anders aus, blaue Augen hatte sie und braune dicke Höpfe. Ja, und wir langen Wandarbeiter zusammen, und der Schwager — so nannte man damals den Beschlön — dies aus eine Volkswaise nach der andern. Ach, es war ein herrlicher Zug!“

„Davon hast Du mir ja niemals etwas erzählt, Vater?“

„Es gibt Dinge, meine Tochter, über die das Alltagsleben einen dicken Schleier breitet, unter dem sie verschwimmen. Dann kommt wohl ein Augenblick, der uns in die Hand fällt, bald ein Geruch, uns zugewandt aus einem Garten, an dem wir vorübergehen, der Vögelgesangens lebendig macht. Dießmal ist's die Knechtelche.“

Lieblosend streicht der alte Herr über die Stirn, und die beiden jungen Menschen lächeln atemlos, als er nach einer Pause fortfährt: „Ja, es war ein herrlicher Knechtel! Ich stand im letzten Semester, und als ich meinem Biel nahe war — da war mir's klar: Die oder keine! Die muß deine Frau werden. Ich fragte sie ob ich nach bestandenen Examen sie aufsuchen und ihre Liebe werden dürfe. Da wurde sie ganz kühl und höflich erwiderte sie mir: „Ich bin heimlich verlobt, in sechs Wochen soll die Verlobung befristet werden.“ Mir war's als hätte ich der Himmel plötzlich verdonkelt. So ist die Liebe über mich gekommen, so gewaltig hatte sie mich gepackt. Ich hab' lange gebraucht, bis ich die Erinnerung an das liebste Mädchen aus meinem Herzen bannten und um eine andere, um deine gute verwöhnte Mutter, mein Junge, werden konnte. Und nun jagst Sie mir, And — ich darf Sie wohl so nennen — wo lebt Ihre Großmutter und ist ihr ein glückliches Alter beschieden? Sie

wollen natürlich nicht, ob auch sie noch zuvellen der Postfahrt durch den Fähringer Wald gehent?“

„Doch, Herr — Professor Gortz“, doch Herr Professor, ich weiß es. Heute morgen vor meiner Abreise hat sie mir davon gesprochen. Ich wollt' die alte Talsche nicht — ich schämte mich so sehr, mit der Talsche zu reiten. Da sagte Großhagen, die Talsche habe sie einst auf einer wunderbaren Fahrt über den Fähringer Wald begleitet. Und dann sagte sie etwas klug, was ich nicht recht verstand. Aber nun versteh' ich, wie sie es meinte. Sie hatte nicht aus Neigung ihren Bräutigam gewöhnt, sondern um ihrer Eltern Wunsch zu erfüllen. Arme Großmutter! Aber unglücklich ist sie nicht geworden, sie hat eine sehr friedliche Ehe mit Großvater geführt, das hat sie mir berichtet.“

„Das freut mich aufrichtig! Nun aber wollen wir die Bergangenheit ruhen lassen und uns der Gegenwart und dieses netten Jubiläumstreffens freuen. Sie müssen mir erzählen, wie Sie leben und wo Ihre Liebe hingehet.“

Hanna nennt ihr Ziel und erzählt, daß sie eine Besuchsreise zu Verwandten macht.

„Ach, das ist ja und prächtig, dann machen wir die ganze Fahrt zusammen. Aber da Ihr Ziel unser Wohnort ist, so ist auch Hoffnung vorhanden auf ein Wiedersehen dort: Vielleicht kenn' ich Ihre Verwandten.“

„Und geschiedener Reimer ist mein Onkel.“

„D, das wird so immer besser! Mein Sohn steht direkt unter Ihrem Herrn Onkel. Ja, so, ich muß Ihnen den jungen Mann erst mal ordnungsmäßig vorstellen: Dr. jur. Otto Gortz, Gerichts-assessor und Leutnant der Reserve, Fräulein — ja, Sie müssen mir nun aber mal helfen, Ihren Namen brauch' ich unbedingt dazu.“

„Hanna Wohlmüt.“

„Also Fräulein Hanna Wohlmüt, und Ihre Eltern — es ist nicht Kneulde, sondern wirkliches Interesse, das mich fragen läßt.“

„Meine Eltern sind tot. Ich bin bei meiner Großmutter erzogen worden.“

„Ach, so lang schon Waise! Aber bei einer solchen Großmutter, da hat's das Schicksal doch gut mit Ihnen gemeint. Kindern. Na, nun aber keine traurigen Gedanken mehr. Sehen Sie nur, wie schön die Sonne scheint. Und dort der Fluß und da drüben das städtische Schloß! Ja, das Reisen ist doch eine Lust! Wenn's auch nicht mehr zu vergleichen ist mit der Woche, die zur Zeit der Postfahrten damit verknüpft war.“

„D, Vater, denn kann ich nicht bestimmen. Ich finde unsere heutige Fahrt läßt an Poelie nichts zu wünschen übrig. Nicht wahr, gnädiges Fräulein?“

Hanna wird etwas rot unter den sengenden Blicken des Assessor's und meint: „Ich kann Ihnen nicht werden geben. Denn daß große Großmutter's Reisetage, die mich heute frisch noch bittere Tränen gelöst hat, so gute Folgen zeitigt, das ist doch wirklich poetisch. Fast wie in einem Roman.“

In selbsten Gespräch gehen die Stunden hin.

Professor Gortz bezieht darauf, daß Hanna mit ihm und seinem Sohn im Spielwagen dinirt und macht in der liebenswürdigsten Weise den Witz für das junge Mädchen, das sich unter ledigem Schatz wohlgeborgen fühlt. Nach dem Essen wird der alte Herr müde und hält einen ausgiebigen Mittagschlaf.

Den zwei jungen Menschen wird die Zeit inzwischen nicht lang. Hanna ist zwar in manchen Dingen noch sehr unerfahren, aber sie hat viel gesehen, dank verständiger Anleitung des Vaters und guter Sagen, und sie weiß hübsch darüber zu sprechen. Und ihre Urteil stimmt vollständig mit dem des Assessor's überein.

Am Ziel angelangt, haben die Reisesgefährten bereits gute Freundschaft geschlossen und Tante Anna freut sich ihr Nichten in belannter Gesellschafft ankommen zu sehen. Der Assessor läßt sich's nicht nehmen, Großmutter's Knechtelche höchstgenüßlich an die Droschke zu bringen, und dann verabschiedet er sich mit einem sehr ausdrucksvollen „Auf Wiedersehen!“

Wier Wochen später steigt eine Deputation ins Pfarrwittenhäuschen: „Habe mich gestern abend mit Otto Gortz verlobt. Deine glückliche Hanna.“

Die alte Dame ist gar nicht sonderlich überrascht, denn in Hannas Briefen hat der Assessor eine unerwartetmäßig große Rolle gespielt, und Tante Anna hat auch schon vor acht Tagen vorbereitende Deilen geschrieben, natürlich ihrer Hannas Mädel.

Nach einem Jahr ist Hochzeit. Zum erstemal sehen sich die zwei Mädchen wieder, in deren Herzen vor einem halben Jahre hundert jener kurze Knechtel eine Liebe hat ruhen lassen, die nie aus ihrer Erinnerung geschwunden ist. Das Schicksal hat sie, die für einander bestimmt schienen, getrennt. Nun sind sie vereint! In ihren Hochzeiten, an deren Glück sie sich zusammen freuen.

Der Tocht des Professor beim Festmahl gibt nicht dem jungen Paar, überhaupt seiner Person, er gilt „Großmutter's Knechtelche.“

Der Hausdienerball.

Von Rudolf Tischberg-Jura.

„Ein festlicher Kerl bin Sie, sagt Marianna, „wenn Sie am Sonntag zu Hause gehen und dort Ihr schönes Bild verdingen.“

„Wenn man sich den ganzen Sommer geschunden hat“, verteidigt Friedrich eigenmächtig, „so will man doch auch sein Vergnügen haben, und ich bin kein kummer Junge mehr, der das Geld zum freien hinaus-wälzt. Wollten Sie mir vielleicht das einzige Vergnügen verbieten, das einem der Alte gönnt?“

„Ein guter Kall kann Ihnen nichts schaden. Sollen keinen Sie es doch wieder wie vergangenem Winter“, erwiderte er flüchtig und rief dem Bedienten zu: „Hahn, das ist auf dem Schloß hier, mit doppelter Kraft und Sprechlichkeit die geben vom Leibe.“

„Ja, Hahn! keinen Vormund“, sagte er trocken und schaute seinen Kohlenfeuer voll. Dabei schielte er aber mit halbgeschlossenen Augen nach der drallen schwarzhaarigen Marianna hinüber. Sie wußte weigert Arme haben sich so hübsch vor dem klaren Kattenschiff, und ihre beiden Hände waren flink bei der Arbeit. Ein nützliches Mädchen war, und ein hübsches Mädchen, und sie meinte es wohl gut mit ihm. Aber zum Tadel, er durfte sich doch an seinen Frauenzimmer nicht halten. Sollen darf immer Müde nicht zu sehr der Wägen tun, meistens lassen. Man darf immer Müde nicht zu sehr der Wägen tun, meistens lassen. Man darf immer Müde nicht zu sehr der Wägen tun, meistens lassen.

„Bei er sich ärgerte, piff er laut einen Wägen, um seine Vorleser auf den Festabendball recht deutlich auszubilden, und bog sich mit to erschütterten Schritten, als sie sich beim Festabendball machen lassen, von dem Festabendball herein in die Küche. Jetzt erst, als sie sich nicht mehr von ihm beobachtet wußte, ließ auch sie ihrem Koller freien Lauf und warf das eben fertig gewasche Hahn in seiner hilflosen Mädelheit so herb auf die Bank, daß es sich bei Zeitigen flüchtigen darüber bespritzt haben würde.“

Die Bedienten-Gaulei ging jetzt ihren Ende entgegen, drum wurden hier in der Pension „Strandperle“ die Häuser, die den Sommer über von den reichlichen Abfällen der Mittagsgäste gut genährt und fleißig geräumt gefegt hatten, vor einem langweiligen, feinen und unentbehrlichen Winter durch einen rechtzeitigen, zweckmäßigen, und bog sich mit to erschütterten Schritten, als sie sich beim Festabendball machen lassen, von dem Festabendball herein in die Küche. Jetzt erst, als sie sich nicht mehr von ihm beobachtet wußte, ließ auch sie ihrem Koller freien Lauf und warf das eben fertig gewasche Hahn in seiner hilflosen Mädelheit so herb auf die Bank, daß es sich bei Zeitigen flüchtigen darüber bespritzt haben würde.“

Der Koller entsetzte dabei sehr viel Gedacht, er behandelte die Herren Hausdiener mit noch größerer Freundlichkeit, als sie im Strandperle dem Bedienten erwiesen wurde; es gab außer zum Zanken aus Gelegenheiten zum Würfeln und Kartenspielen; im vorigen Jahre hatte der Hausdiener vom Kaiserhof seine Zangeninnen mit handgemachten Seid freigehalten, sein Koller von Koller's hat seine glanzten Crispinnen im Spiel verloren, an dem ich Herr Koller ohne jeden fälligen Erfolg teil beteiligt war, und einem dritten war überhaupt das Portemonnaie samt Inhalt auf unerklärliche Weise abhanden gekommen. Dem betrauten waren sie alle geworden. Solchen bedrohten Wägen pflegte nämlich der tüchtige Herr Koller schaltfächerweise und vollkommen gratis ein paar fröhliche Gespräche in das Bier zu gießen.

Die gute Marianna, die schon voriges Jahr in der „Strandperle“ gebirt hatte, kannte den Charakter ihres Schloßes und hatte den Friedrich gemart. Er war erst vorigen Herbst nach vierjährig Dienstzeit bei den Jähulern wieder frei gekommen, hatte den hübschen Mädchen geschah, aber immer etwas leichthinig geht habe. Für den kommenden Winter hatte er eine noch bessere Stelle in einem gut gehenden kleinen Danaburger Hotel in Aussicht, und da es sich herausstellte, daß Marianna zum Herbst als Köchin ebenfalls nach Danaburg ging, so hatte sich eine eigene Kammervorstellung zwischen ihnen gemacht. Sie erwiderte sich gegen die alte Dame ihre Crispinnarie. Denn wenn sie auch ihren Lohn von dem Wirt der „Strandperle“ vertragsgemäß erst am Schluß der Saison erhalten, so sammelte sich doch von der Zeitgehören ein immer reicheres Einkommen an. Sie sprachen auch von der zünftigen Möglichkeit immer größerer Schätze und davon, daß der Strandperlewirt auch nur als einziger Hausdiener angesehen habe und sehr Jean als neues Dienstmädchen, und sprachen ganz im allgemeinen von der Zukunft überhaupt. Aber als Marianna den Friedrich wieder hatte, dem Hausdiener bald fernzubieten, daß dieser es seiner Unwissenheit schuldig zu sein gelobte, nun erst recht hingucken und sich nach der monatlichen Gehaltszahl dieses Sommers müßig mal eine kleine Wöhrselung zu gönnen.

Nach am Sonntag mittag, obwohl sie wegen des Falles bereit sind verganft waren, hat sie ihn wenigstens nicht, wie es bei den Hausdienern normalerweise die war, sein ganzes Geld zu diesem Vergnügen mitzunehmen. Er aber entgegnete:

„Sie meinen wohl gar, ich könnte für die beiden hübschen Zimmermädchen vom Strandperle eine Tasse Kaffee oder ein Glas Bier ausgeben? Sie sind wohl eifersüchtig und gönnten Ihnen nicht?“

Da wurde sie die hübschen und ging weg. Er aber ging mit seiner gelanten Bekleid' von 126 Mark auf den Ball und freute sich schon darauf, der ängstlichen Marianna am nächsten Morgen die lost um verminderte Summe wieder vorzeigen zu können. Das ließ verteil genau ihm zu wieses Jahr, die Herren Hausdiener haben ihre Goldstücke schon tanzen, spielen und tranken. Nach Friedrich's erste Holz sein Goldstück, hielt jedoch fest bei dem Dammern dabei. Während des Tanzes mit den hübschen Zimmermädchen des Strandperles aber waren ihm wohl die üblichen Schmalpe in Bier geöffnet worden. Immer trübsamer wurde ihm zu wieses Jahr. Einmal gelang es plötzlich mit Marianna zu tanzen. Sollen deutlich vermerkte er sie zu sehen. Dann aber war sie wieder verschwunden, und als er später mit umnebelten Sinnen und nach weit übergrütem Urlaub heim kam, war die Hausdiener der „Strandperle“ bereit verschloffen, und er mußte die Leiter entlang und in den Hühn schuppen hinunterklettern.

Marianna fand an diesem Morgen zwei Einuben zeitiger auf, als sonst. Der Anblick der am Hausdiener lebenden Eitel beidigte ihre Abnung. Der vorjährige Hausdiener hatte nach dem Ball auch im Hausdiener seinen Raub nicht ausgehollt. Bis zum Mittag, Der Wirt der Strandperle hatte nicht weiter geschloffen, sondern ihm in seiner freudigen Art wegen Friedrich's heimlich zum Jahr Markt vom Loch zurückgelassen. Die Herren Schloffen, wollte dem Friedrich das gute Mädchen ersparen. Den auswärtsgehenden Friedrich, um zu werden, machte sie zwar nicht erst, sondern jetzt sämtliche Crispinn und vertrieht überaupt Friedrich's gute Morgenarbeit, so daß der Wirt, als er herunterkam, und den Hausdiener nicht auf seinem Posten, sondern schlafend fand, anerkennend murmelt:

„Der Kerl wenigstens wußt so viel Mühenbespiel' gefahrt, vorm Schlafengehen die uprennigste Arbeit zu machen.“

Im Anmen aber bebauerte er, ihm nun gerechtere Weise lobet nur fünf Mark abgeben zu können.

Wie Friedrich im Jahre des Vormittags endlich erwiderte, war ihm förmlich gar nicht unwohl. Sein Herz aber war tief betäubt und man sah es ihm an.

„Nun, Friedrich“, fragte Marianna neben, „gut gefahren? Gut amüßigt? Wieviel Geld haben Sie denn verdingt?“

Friedrich freute und schickte einige Mark und achzig Pfennig mit trübender Augen, daß ihm Portemonnaie und Bekleid' abhanden gekommen seien. Nur ein paar Minuten veranloßte Marianna seine Verschämung mit anzusehen. Dann zog sie das Portemonnaie aus dem Rock und gab es ihm mit den Worten:

„Wenn ich nicht zum Glück ein halbes Einubden dort gewesen wäre und wenn ich in ihrem Reich das Geld nicht aus der Tasche genommen hätte, kann ich Ihnen die Sache wohllich keinen Pfennig mehr. So ist es noch gnädig abzugeben.“

Mit einem Reuegefühl schickte Friedrich auf sein Geld los und zählte noch volle hundertzweiundzwanzig Mark und achzig Pfennig. Friedrich schüttelte er dem hübschen lächelnden Mädchen die Hand. Dann aber zog er plötzlich ein ganz merkwürdiges Gesicht und sagte sehr ernstlich:

„O weh, o weh, Marianna, wenn ich das so schon gehen abgewandt hätte, daß Sie sich den Scherz gemacht haben! Nun kann das recht böse für Sie abtun. Ich habe schon keine Nacht dem Verbanen Knechtelche genöht. Spure mittig will er nochmal bekommen. Dann müß ich unter meinem Ich befehlen, nur es genommen hat. Dann werden Sie wohl ins Gefängnis kommen! Ja, und ich kann doch keinen Reueid schloffen.“

„Aber ich habe doch nur einen Scherz gemacht.“

Die Polizei verließ seinen Spatz. Friedrich ist geflohen. Sie haben mit das Geld aus der Tasche genommen!“

„Wird es denn da gar keine Rettung?“

„Um...“ — „Wiederich. Der Diebstahl ist straflos oder wird nur auf Antrag verfolgt zwischen Geleiten und wägen Verlosten. Also, wenn Sie sich entschließen können, Marianna...“ Ja, dann würde ich keinen Strafantrag stellen.“

Sie lachte ungläubig. Er aber bemerkte ernsthaft, indem er noch bei ihr lag:

„In zehn Minuten kommt der Gendarm und fragt...“

Der Knechtelche hat Franz entschlossen die freilichste Frau um seinen Hals, und den ganzen Tag sprachen sie von nichts anderem, als daß der Strauß perlenauit aus nur ein einfacher Hausdiener angesehen habe und seine Züge als ames Dienstmädchen.

Kleider aus Holz und Papier.

Von Otto Frommer-Dresden.

Allbekannt ist, daß man in Japan und China Gebrauchsgewand, die wie aus Holz je werden gewandt sind — wie Zahntafeln, Wänder, Schirme, Säcke — aus Papier fertigt. Im Jahre 1906 haben bereits Pariser Gemeindeführer den Kindern papieren Zahntafeln verabschieden lassen, und zwar aus hygienischen Gründen, um die Gefahr der tuberkulösen Weiterlang zu vermeiden.

Weniger bekannt dürfte aber sein, daß in Japan Hüte aus Holz

